

sisch ist bis auf drei kleine Ausnahmen vermieden: „Verschriftlichung des Interviews, Konnuptial-Index und lebensgeschichtliches Interview.“ Der Einband und die sonstige äußere Gestaltung ist ansprechend.

So hoffentlich einmalig! gewaltig im Ausmaß und extrem verheerend diese Vertreibung im Zentrum Europas stattgefunden hat, so beispielhaft für Europa und die Welt ist die Eingliederung gelungen, hauptsächlich auch durch die äußerste Anstrengung der Betroffenen. Nicht verschweigen darf man allerdings, meine ich, dass durchaus langwierige Spätfolgen und traumatische Verwundungen bei nicht wenigen Vertriebenen bis heute zurückgeblieben sind. Die materiellen und finanziellen Probleme sind hier noch gar nicht behandelt. Bernhard Parisius hat in seiner Habilitations-Arbeit die Vertreibungssituationen und die sich entwickelnde Integration im westlichen Niedersachsen eindrücklich und gründlich vor Augen geführt. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung. Eine ähnliche umfassende Studie zur gleichen Thematik über die andere Teile Niedersachsens wäre sehr erwünscht.

Christoph Scholz

Hans-Joachim Rauer, Abbrüche – Umbrüche – Aufbrüche. Erinnerungen an einen Berufsweg. Mit einem Geleitwort von Landesbischof i. R. D. Horst Hirschler, 2. Aufl. Hannover 2005, ISBN 3-8834-1669-6, 333 S., 1 Abb.

Hans-Joachim Rauer gehört zu den 2 bis 2,5 Millionen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, die ab 1945 nach Niedersachsen gekommen sind. 1932 in Waldau bei Liegnitz geboren, aber in Landeshut im östlichen Riesengebirge aufgewachsen, hat er 1945/46 die Zeit der Rechtlosigkeit unter Russen und Polen in seiner Heimat miterlebt. Die weiße Armbinde, die die Deutschen damals tragen mussten, besitzt er noch heute (S. 19). In dieser Zeit hat Rauer die Kirche als Leben stärkende Kraft kennen gelernt. 1946 wurde die Familie im Güterzug nach Niedersachsen verbracht. Durch die Jugendarbeit blieb Hans-Joachim Rauer der Kirche verbunden, studierte in Bethel und Göttingen Theologie und meldete sich zum Vikariat in der hannoverschen Landeskirche. „Ich war dabei, schlesischer Niedersachse zu werden. Den Schritt in die hannoversche Landeskirche habe ich nie bereut“ (S. 21). Er wurde Vikar in Herzberg/Harz, 1960 bis 1965 Pastor in Jacobidrepper bei Diepholz und 1965 bis 1971 in der Kleinstadt Quakenbrück, 1971 bis 1977 wurde er Superintendent in Buer und Melle, schließlich 1977–1994 Oberlandeskirchenrat in Hannover und in dieser Eigenschaft ab 1980 Leiter des Personalreferates.

Rauer sieht sich als Teil der „Zwischengeneration“ (S. 226), die die NS-Zeit und den Krieg als Kinder miterlebt, aber nicht mehr zu den Soldaten des Zweiten Weltkrieges, auch nicht mehr zu den so genannten Ostpfarrern, und noch nicht zu den 68ern gehört hat. Es sind die Jahrgänge, die der Soziologe Helmut Schelsky die „skeptische Generation“ genannt hat. Bei Rauer zeigt sich das in seiner Haltung. Sie ist unideologisch, nachdenklich, nüchtern, offen für die lutherisch-hannoversche Tradition.

In seinen Erinnerungen nimmt der Teil, in dem er über seine Zeit und Arbeit als Personalreferent der Landeskirche schreibt (S. 213–321), den größten Raum ein. Auch das ist eine Besonderheit dieses Buches. Lebenserinnerungen von landeskirchlichen Personalreferenten sind selten. Man mag das bedauern. Die Vermutung, dass diese EKD-weit nur sehr kleine Gruppe von vermeintlichen Geheimnistägern der Öffentlichkeit nicht gern Einblick in ihre verborgene Tätigkeit hinter den Mauern der Landeskirchenämter erlauben möchte, greift indes daneben. Rauer trägt durch seine lebendig geschriebenen Erinnerungen viel dazu bei, dass die Arbeitsweise des hannoverschen Landeskirchenamtes, gerade auch in seiner Gemeindebezogenheit, für den Außenstehenden transparent und deutlich wird. Diese Aufklärung ist neben der Schilderung der gesellschaftlichen, kirchlichen und kirchenpolitischen Entwicklungen dieser Jahre, deren authentischer Zeuge er vor allem ist, ein begrüßenswerter Nebeneffekt.

Zum Thema Integration der Vertriebenen aus dem Osten in der hannoverschen Landeskirche ist eine Bemerkung Rauers aus seiner Zeit in Jacobidrepper aufschlussreich: „Eine große Veränderung war durch den Zuzug der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten erfolgt. Die Ostpreußen, Pommern und Schlesier hatten überwiegend ein positives Verhältnis zur Kirche, brachten gelebte kirchliche Sitte mit und suchten in der Kirche wieder Heimat. Ich selbst war einer von ihnen. Sie stellten zu meiner Zeit den Großteil der Gottesdienstbesucher und waren auch in den Gemeindegemeinschaften stark vertreten. In unserer ganzen Landeskirche hat ihr Kommen dem kirchlichen Leben gut getan.“ (S. 40). Diese Beobachtungen führen zu der nicht nur kirchengeschichtlich und soziologisch bedeutsamen Frage: Wie weit haben sich Stil und Klima der hannoverschen Kirche nun eigentlich verändert, und zwar bleibend verändert durch das in diesem Ausmaß einmalige Dazukommen von Hunderttausenden von neuen Mitgliedern und Tausenden von Mitarbeitern in allen Bereichen, darunter auch von profilierten Theologen wie Gottfried Klapper, Joachim Behrens, Gottfried Sprondel, Lothar Stark, Heinrich Wittram, Reinhold Janzik, Hans-Henning Neß, Arnulf Baumann, Hans-Werner Dannowski, Hans Wenschkewitz und viele andere – und eben auch Hans-Joachim Rauer?

Diese Frage ist durch diese anregenden und bewegenden Erinnerungen angestoßen und überschreitet sie zugleich, allerdings in eine Richtung, die in diesem Buch immer wieder durchscheint und die wir auch in der Zukunft nicht aus den Augen verlieren sollten: Kirche kann zur Heimat werden. Dem Schlesier Hans-Joachim Rauer ist sie in ihrer lutherisch-hannoverschen Gestalt zur Heimat geworden. Das ist die grundlegend gute Botschaft dieser Erinnerungen. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, dass die vielfach nicht sehr sensiblen Praktiken der Beheimatung der von altpreußisch-unierten Traditionen geprägten Vertriebenen in die Gegebenheiten der lutherischen Landeskirche Hannovers von Rauer nicht thematisiert werden. Es lohnt aber an sie zu erinnern, weil die Notwendigkeit und die Hoffnung besteht, dass die Kirche der Zukunft das Bedürfnis nach Beheimatung auch und gerade in einer zunehmend global ausgerichteten Welt- und Wirtschaftsordnung als bleibend aktuelles Thema wahrnimmt, um dann auch geistesgegenwärtig und menschlich überzeugend darauf eingehen zu können.

Christian-Erdmann Schott

Zuhause sind wir jetzt im Oldenburger Land. Auswertung der Umfrage zur Situation der Heimatvertriebenen 60 Jahre nach der Vertreibung. Herausgegeben im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft von der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene von Hans-Ulrich Minke, Isensee Verlag Oldenburg 2005, zahlr. Tabellen, 106 S.

Unter den vielfältigen Aktivitäten, zu denen das Jahr 2005 – sechzig Jahre nach Kriegsende – Veranlassung gegeben hat, verdient die Veröffentlichung dieser Umfrage besondere Beachtung. Denn hier haben sich nicht einzelne herausgehobene Erinnerungsträger, sondern rund 1000 Bewohner des Oldenburger Landes über ihre Erfahrungen und Ansichten zum Thema Vertreibung und Eingliederung geäußert. Sie stammen aus ehemals ostdeutschen Familien, sind inzwischen in Oldenburg „Zuhause“ und können als repräsentativer Querschnitt durch alle Kreise und Schichten der Bevölkerung angesehen werden. Durchgeführt wurde die Befragung in dem Zeitraum 1. Juli 2003 bis 30. Juni 2004. Initiator der Aktion war der frühere Landespastor der Oldenburger Diakonie, Dr. Hans-Ulrich Minke, selbst Schlesier und Präsident des Kirchentages der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee), hier allerdings tätig in seiner Eigenschaft als Leiter der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft.